

St. Antoniusblatt

83. Jahrgang, Nr. 5, Mai 2016

plus



Mesnerbote

FIRMUNG MIT 18?

Das will die Synode



3 **Abschaffen?**
Warum der Pfingstmontag (noch) auf dem Kirchenkalender steht

7 **Anflehen?**
Wie der heilige Florian zum Schutzpatron der Feuerwehren wurde

16 **Aufräumen?**
Wer für den Müll längs unserer Straßen verantwortlich ist



LESESWERT

5

Mutter der Barmherzigkeit: Der Mai im Themenjahr von Papst Franziskus
Von P. Robert Prenner

11

Ein Auge auf den Motor des Körpers: Den Blutdruck richtig messen
Von Primar Dr. Christian Wenter

14

Das Buch der schönen Erinnerungen: Ein Blick in alte Poesiealben
Von Barbara Stocker

23

Von Wulfila bis Luther: Die Geschichte der Bibelübersetzungen
Von Br. Bernhard Frei, Meran

St. Antoniusblatt, 83. Jahrgang, Nr. 5, 2016 – Monatszeitschrift für die Familie, Jahresmitgliedsbeitrag 2016: 20,00 Euro; Einzelnummer: 1,70 Euro; Einzelabnehmer per Post: 22,00 Euro. Sie unterstützen damit die Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Meran. – Postkontokorrent Nr. 13013396 – Bankverbindung: Raiffeisenkasse Meran, Filiale Goethestraße 7/a, ABI: 08133; CAB: 58592; CIN: M; K/K: 000030120006; IBAN: IT14M0813358592000030120006; SWIFT-BIC: ICRAITRR3PO. Zuschriften an: Medienservice Kapuzinerstiftung Liebeswerk – Goethestraße 15 – 39012 Meran – Tel. 0473/204500 – E-Mail: antoniusblatt@gmail.com

Laut Gesetzesdekret vom 30. Juni 2003, Nr. 196, Artt. 7 und 13, bestehen nun verschärfte Bestimmungen bezüglich Datenschutz. Demnach wird darauf hingewiesen, dass alle bei Athesia Druck oder bei der Kapuzinerstiftung Liebeswerk gespeicherten Adressen (Förderinnen, Förderer und Einzelabnehmer der Zeitschrift St. Antoniusblatt) die sofortige Löschung ihrer Adresse verlangen können. Nähere Informationen erhalten Sie bei: Sekretärin Monika Pichler, Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Goethestraße 15, 39012 Meran, Tel. 0473/204500, E-Mail: antoniusblatt@gmail.com.

Das „St. Antoniusblatt“ erscheint monatlich. Eigentümer und Herausgeber: Kapuzinerstiftung Liebeswerk, Meran. Verantwortlicher Schriftleiter: Mag. Martin Lercher, Bozen. Druck: Athesia Druck GmbH, Bozen. Eintragung Tribunal Bozen, Reg.-Nr. 16/48. – SPED. IN A. P. – ART. 2, COMMA 20/C, LEGGE 662/96 – Filiale Bozen. Eingetragen bei USPI Rom.



Liebe Leserin, lieber Leser!



Stellen Sie sich vor, eine Welle, eine Flut oder gar ein dunkler Strom rauschen auf Ihr Haus zu. Da bleibt keine Zeit zum Überlegen, denn das nicht gebändigte Wasser dringt überall ein. Also schnellstens Türen verriegeln, Fenster schließen, wenn es geht Dämme und Sandsäcke aufrichten.

Genau in diese Panik geraten wir im Haus Europa, wenn ständig von Flüchtlinswellen oder -strömen die Rede ist. Das Bild von den Wassermassen, die auf Europa zurollen und es überschwemmen, lässt die Angst aufsteigen. Was noch schlimmer ist: Es stellt Flüchtende nicht als Opfer, sondern Bedrohung dar – und hindert vor allem daran, nach durchdachten, machbaren Lösungen für diese Herausforderung zu suchen. Auch der Politik bleibt damit kein Spielraum: Wo Wasser eindringt, helfen Abschottung oder „Aus-pumpen“ (Abschiebung).

Pfingsten ereignet sich in einem Raum voller Angst. Die Jünger warten hinter verschlossenen Fenstern und verriegelten Türen. Genau dort tritt Jesus ein, spricht Frieden und neuen Mut zu.

Pfingsten im Jahr 2016 kann daher heißen, als Christin und Christ nicht im Keller der Angst zu bleiben und auch andere nicht mit diesem Gefühl der Enge anzustecken. Vielmehr heißt Pfingsten, aus dem neuen Geist Jesu zu leben. Es ist der Geist, der im Mitmenschen grundsätzlich Christus sieht und der hilft, mit ruhigem Vertrauen auf den Sieg des Guten in der Auferstehung nach Lösungen zu suchen. Und bei ihrer Umsetzung mitzuhelfen.

Ihr *Martin Lercher*

Titelbild: Firmung mit Bischof Ivo Muser im Dom von Bozen



Wie der Pfingstmontag auf unseren Kalender kam

DER ÜBERHÖRTE NACHKLANG DES FESTES

Der Pfingstmontag könnte gerne ein normaler Werktag werden! Dieser Vorschlag stammt nicht von einem Wirtschaftsverband, der mehr Arbeitstage auf dem Kalender will, sondern von Bischof Ivo Muser. Vor zwei Jahren hatte er bei einem Treffen mit der Landesregierung angeregt, den zweiten Pfingsttag zu streichen und dafür in Südtirol den Josefitag am 19. März zum Feiertag zu erheben. Ist der Pfingstmontag aus kirchlicher Sicht tatsächlich so wenig wert?

Von Martin Lercher

Für seinen Vorschlag „Josefitag statt Pfingstmontag“ erhielt Bischof Muser wenig öffentlichen Applaus. Das verlängerte Pfingstwochenende für den Tag des Landespatrons zu „opfern“ – das geht vielen doch zu weit. Aus theologischer Sicht wollte der Diözesanbischof aber tatsächlich einem unterbewerteten Tag zu Festtagsehren verhelfen und im Gegenzug ein eher unbedeutendes „Anhängsel“ abnehmen.

Denn nach dem Kirchenrecht (Canon 1246) gehört das Fest des hl. Josef zu den wenigen gebotenen Feiertagen. Dazu gehören alle Sonntage im Kirchenjahr, außerdem u. a. Christtag (25. Dezember), Neujahr, Erscheinung des Herrn (6. Jänner), Christi Himmelfahrt, Fronleichnam sowie die Marienfeste der Aufnahme in den Himmel (15. August) und Unbefleckte Empfängnis (8. Dezember).

Ein sehr „weltlicher“ Feiertag

Der Pfingstmontag ist in dieser Liste nicht zu finden, das Kirchenrecht gibt den Bischofskonferenzen aber die Möglichkeit, den zweiten Pfingsttag und andere Tage in diesen Status zu erheben. Mehrere Staaten unterstreichen dies

mit einem Gesetz, so ist der Pfingstmontag in den meisten Bundesländern in Deutschland, in Österreich und Teilen der Schweiz ein Feiertag. Italien hat ihn dagegen abgeschafft, in Südtirol bleibt dieser Tag aber im Kalender rot eingezeichnet – obwohl auch hierzulande die religiöse Bedeutung kaum noch wahrgenommen wird, sich eher wenige zum Kirchenbesuch aufraffen und viele nicht wissen, was am Pfingstmontag in den Kirchen überhaupt gefeiert wird.

Tatsächlich hat der zweite Pfingsttag keinen eigenen Inhalt, sondern er dient dazu, die Be-



Foto: ler

Muss dieses Ereignis zwei Tage lang gefeiert werden (Ausgiebung des Hl. Geistes, Stiftskirche Innichen)?



deutung des „Geburstages der Kirche“ zu Pfingsten zu unterstreichen – ihn also nachklingen zu lassen. Auch Weihnachten und Ostern werden daher zwei Tage lang gefeiert.

Seinen Ursprung hat dieser Tag in einer Oktav, also einer acht Tage lang dauernden Nachfeier in der frühen Kirche. Solche Oktaven gab es wiederum auch für Weihnachten und Ostern. In Dokumenten aus dem späten 4. Jahrhundert gibt es Belege für diese Tradition. An allen Tagen dieser Nachfeier war „knechtliche Arbeit“ verboten, es galt also eine Festtagsruhe.

Bald schon wurden diese ausgedehnten Zeiten der Feier beschnitten. Die Synode von Ingelheim im Jahr 948 behielt zwar die Osteroktav bei, beschränkte die Arbeitsruhe an Pfingsten aber auf vier Tage. Die Konstanzer Synode von 1043 reduzierte die Festzeit dann auf drei Tage; Pfingsten wurde also am Sonntag, Montag und Dienstag gefeiert.

Von acht auf zwei Tage

Trotzdem gab es Klagen darüber, dass ärmere Leute an den verbleibenden Arbeitstagen ihren Lebensunterhalt nur schwer verdienen konnten. Papst Urban VIII. (1623–1644) ging in seiner Bulle „Universa per orbem“ auf diese Tatsache ein, er beließ allerdings die vielen Feiertage, unter anderem „Pentecostes cum duabis sequentibus feriis“ (Pfingsten und die beiden folgenden Tage). Erst im 18. Jahrhundert wurden in einzelnen Ländern weitere Feiertage gestrichen, darunter auch die „dritten“ Feiertage von Ostern, Pfingsten und Weihnachten.

Den bis heute gültigen Schnitt auf zwei Tage setzte dann die Kirche selbst. Papst Pius X. löschte 1911 sogar die „zweiten Feiertage“ von Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Das ging vor allem den Bischöfen in den deutschen

Ländern zu weit, sie baten den Papst um die Beibehaltung einiger Feiertage. Am 21. November 1911 erlaubte der Papst u. a. die Beibehaltung des Stephanstages, des Oster- und Pfingstmontags. Das kirchliche Gesetzbuch von 1917 bestätigte diese Regelung, später folgten staatliche Gesetze, die diese Tage auch als bürgerliche Feiertage anerkannten. Auch das geltende kirchliche Gesetzbuch von 1983 übernimmt bei den „zweiten Feiertagen“ die Regelung von 1917: Weder der Stephanstag noch der Oster- und Pfingstmontag sind – gesamtkirchlich gesehen – Feiertage; Sonderregelungen wie in Deutschland und Österreich sind aber möglich.

Ein 51. Tag nach Ostern?

Aus liturgischer Sicht ist diese Verlängerung der Festzeit nicht ganz „astrein“. Denn nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift wird die Herabkunft des Heiligen Geistes am 50. Tag nach Ostern gefeiert, mit ihm schließt die österliche Zeit. Was soll also der 51. Tag? Bei der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde diese Frage aufgeworfen, aber nicht gelöst. Es gab aber auch Stimmen, die sich für eine Beibehaltung dieses Feiertages aussprachen. So sieht der Liturgiewissenschaftler Theodor Maas-Ewerd (1935–2002) im Pfingstmontag eine „Stütze für die öffentliche Bedeutung des Hochfestes Pfingsten“.

Die Realität ist aber anders. Der Pfingstmontag wird meist recht „weltlich“ begangen. Matthias Kamann, Politikredakteur der Zeitschrift „Die Welt“, forderte im Vorjahr die Abschaffung des Pfingstmontags. Die Gestaltung dieses Tages sei eine „Zweckentfremdung, eine instrumentalisierende Ausbeutung des Glaubens. Dafür hat Jesus seinen Geist den Menschen nicht geschenkt.“





Geistliche Gedanken zum Marienmonat Mai

MARIA – MUTTER DER BARMHERZIGKEIT

Beim Evangelisten Lukas klingt schon bei der Berufung Mariens das wichtigste Motiv seines Evangeliums an: das Erbarmen Gottes. Maria selbst beschreibt das Wirken Gottes als eine Geschichte des Erbarmens. Der Marienmonat Mai steht daher gerade im „Jahr der Barmherzigkeit“ unter einem besonderen Akzent. **Von P. Robert Prenner**

Bei der Verkündigung nennt der Engel Maria „die Begnadete“ (Lk 1, 28). Das bedeutet: In Maria ist kein Raum für die Sünde, denn Gott hat sie von jeher als Mutter Jesu erwählt und vor der Erbsünde bewahrt. „Daher kann diese Botschaft so zusammengefasst werden: Alles ist Geschenk Gottes aus Liebe zu uns“, schreibt Kardinal Walter Kasper (in: „Barmherzigkeit“). Im Lexikon werde das Wort „Gnade“ so beschrieben: unverdiente Gunst, Hilfe, Wohltat ohne Erwartung einer Gegenleistung.

Unter dem Mantel Mariens

Maria hat laut Kasper in besonderer Weise das Erbarmen Gottes erfahren und beschreibe selbst die Geschichte des Heils als eine Geschichte des Erbarmens Gottes: „Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht“ (Lk 1, 50). Maria ist erwählt, am Erlösungswerk mitzuwirken, denn sie hat „Gnade gefunden bei Gott“ (Lk 1, 30). Damit ist gesagt: Sie ist alles aus reiner Gnade, sie ist demütige Magd des Herrn. Aller Ruhm gehört nicht ihr, sondern allein Gott. Deshalb singt Maria: „Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, sein Name ist heilig“ (Lk 1, 49).

Auch Maria musste den Weg des Glaubens gehen. Aber noch in der tiefsten Nacht des Kreuzes hat sie bei ihrem Sohn ausgehalten. Sie ist nicht ausgewichen und hat nicht die Flucht

ergriffen. Ausdrücklich heißt es: „Sie stand beim Kreuz“ (Joh 19, 25). Am Ende hält sie, wie die vielen Darstellungen der Pietà zeigen, den geschundenen Leib ihres toten Sohnes auf dem Schoß – die schwerste Erfahrung von Leid, die einer Mutter zustoßen kann.

Am Schluss des Evangeliums vertraut Jesus vom Kreuz herab den Jünger Johannes Maria als ihren Sohn an, wie er Maria dem Johannes anvertraut (Joh 19, 26). „Man kann diese Worte Jesu als sein Testament verstehen“, so Kasper.

„Auf dieser Grundlage sind die vielen Gebete und Hymnen zu verstehen, die Maria als Mutter



„Unter deinen Schutz und Schirm“: Moderne Schutzmantel-Madonna, geschaffen von Artur Winkler (1956) für die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Oberbozen

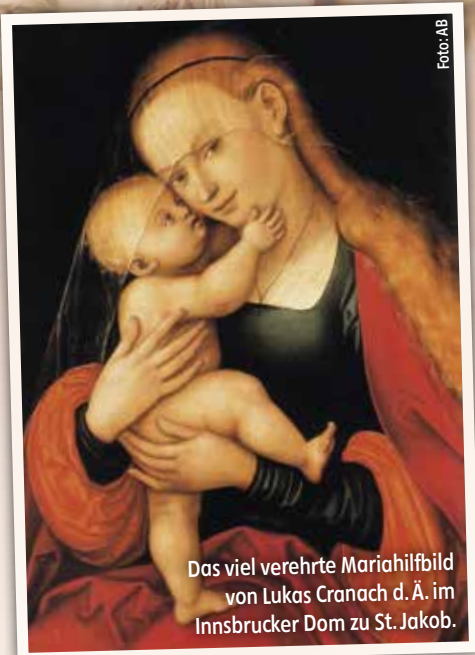
des Erbarmens Gottes, der göttlichen Barmherzigkeit preisen“, berichtet Kasper. So rufen wir die Gottesmutter im Salve-Regina an als „Mutter der Barmherzigkeit“ (GL 666). Auch in der Lauretanischen Litanei beten wir zu Maria als „Mutter des göttlichen Erbarmens“, „Heil der Kranken“, „Zuflucht der Sünder“, „Trost der Betrübten“.

Das kommt auch im ältesten Mariengebete (schon um 300 entstanden) zum Ausdruck: „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebäerin.“ Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Überzeugung unzähliger Christen so ausgedrückt: „In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder und Schwestern ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind, noch in Gefahren und Bedrängnis weilen, bis sie zum seligen Vaterland gelangen.“

Das weibliche Antlitz Gottes

Was in den Gebeten ausgesprochen wird, kommt laut Kasper auch in der bildenden Kunst zum Ausdruck. Bereits im 7. Jahrhundert finden sich Darstellungen der „Eleusa“, der Erbarmenden: Maria, die das Kind liebkosend auf ihrem Schoß trägt. Diesem Vorbild folgt z. B. auch das Mariahilfbild von Lucas Cranach, das wohl am meisten verbreitete Marienbild.

Besonders deutlich werden das Erbarmen und die Hilfe Mariens in den Darstellungen der Schutzmantelmadonna. Diese zeigt, wie Menschen in allen Nöten unter dem Mantel Mariens Zuflucht suchen und sich dort geborgen fühlen. Dieses Motiv findet sich auch im Marienlied „Maria, breit den Mantel aus“ aus dem 17. Jahrhundert. In der letzten Strophe heißt es: „O



Das viel verehrte Mariahilfbild von Lukas Cranach d. Ä. im Innsbrucker Dom zu St. Jakob.

Mutter der Barmherzigkeit, den Mantel über uns ausbreit“ (GL 534).

Der ägyptische Jesuit P. Henri Boulad bezeichnete Maria als „das weibliche Antlitz Gottes“. In der Bibel vergleiche Gott seine Liebe oft mit der Liebe einer Mutter, z. B. bei Jesaja: „Vergisst wohl eine Frau ihr Kind? Und wenn sie es vergäße, ich vergesse dich nicht“ (Jes 49, 15). Gott ist die Liebe, deshalb muss er auch ein weibliches Gesicht haben. Vielleicht hat die Kirche, so

Boulad, Maria deshalb einen besonderen Platz eingeräumt, weil sich in ihr die Nähe und Zärtlichkeit Gottes ausdrückten.

Dieses weibliche Gesicht Gottes hat Maria immer wieder gezeigt. Gleich nach der Verkündigung läuft Maria zu ihrer Base Elisabeth, um der Schwangeren beizustehen; sie vergisst sich selbst und denkt an andere. Sie will die Freude anderer erleben (Lk 1, 39–56). Bei der Hochzeit von Kana (Joh 2, 1–12) spürt Maria in mütterlichem Feingefühl die Verlegenheit der Brautleute und sagt zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Auch bei Gott gibt es dieses mütterliche Gespür für die Not der Menschen, er meint es als „mütterlicher Gott“ gut mit uns.



Walter Kardinal Kasper: **Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens.** 252 Seiten, Herder, Freiburg, ca. 22 Euro.



Keine frommen Legenden,
sondern geschichtlich gesichert:
das Martyrium des hl. Florian, Deckenfresko
im berühmten Stift St. Florian in Oberösterreich

Foto: ler

Zum Fest des beliebten Heiligen am 4. Mai

WIE FLORIAN ZUR FEUERWEHR KAM

Am ersten Sonntag im Mai wird bei uns in vielen Dörfern das Fest des hl. Florian, des Patrons der Feuerwehren, gefeiert. Dabei wird vor allem die Bedeutung der Feuerwehr hervorgehoben, die oft unter dem Einsatz ihres Lebens Hab und Gut der Bürger schützt. Wer aber war der hl. Florian, und wie wurde er zum Patron der Feuerwehr?

Von P. Robert Prenner

Der hl. Florian gehört zu den volkstümlichsten Heiligen des süddeutschen Raumes. Er wird nicht nur von der Feuerwehr, sondern auch von vielen anderen Berufsgruppen als Patron verehrt: von den Bauern, den Schmieden, den Kaminkehrern, den Hafnern, den Gärtnern und Töpfern, aber auch von Menschen, die einen guten Ehepartner suchen. Am bekanntesten ist der Heilige aber als Beschützer bei Wasser- und Feuergefahr. Der Heilige gehört auch zu den Vierzehn Nothelfern.

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg verwies man die Gestalt des hl. Florian mehr oder weniger in das Reich der Legende. Dann aber wurden in der Stadt Enns im Ortsteil Lorch (Oberösterreich) Ausgrabungen vorgenommen. Der Befund der Archäologie an dieser uralten Grenze war überwältigend. Man fand in der Friedhofskapelle zu Lorch und ringsum viele Zeugnisse aus der Vergangenheit der römischen Stadt Lauriacum. So gewannen die Gestalten der Märtyrer von Lorch klare Umrisse.

Historische Gestalt

Daher lässt sich aus dem Leben des hl. Florian vieles als geschichtlich gesichert berichten. Er wurde in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts in der Nähe von Wien geboren. Die Eltern ließen ihn taufen und erzogen ihn christlich. Als junger Mann schlug er die militärische Laufbahn ein und trat in Dienst des römischen



Er hat einen Ehrenplatz in vielen Tiroler Dörfern: Brunnen mit dem hl. Florian in Kastelruth.

Militärs, er wurde sogar Offizier. Als Kaiser Diokletian den Ort Lauriacum zum Sitz des römischen Statthalters erhob, wurde Florian Vorstand der Kanzlei des Statthalters.

Bei der Christenverfolgung im Jahre 304 unter Diokletian wurden 40 Christen, darunter viele Soldaten, verhaftet. Da setzte sich Florian für sie ein. Er lehnte es ab, den heidnischen Göttern zu opfern. Daraufhin wurde er selbst gefangen genommen, gefoltert und schließlich mit einem Stein beschwert in die Enns geworfen. Sein Leichnam wurde später gefunden und von der Witwe Valeria auf ihrem Landgut bestattet. Über dem Grab entstand bald eine Kapelle. Heute steht dort das Chorherrenstift St. Florian. Die Gebeine der anderen Märtyrer befinden sich in der Basilika von Lorch.

Weil der Heilige den Tod in der Enns fand, wurde er vom späten Mittelalter an mit dem Wasser in Verbindung gebracht und zum Patron gegen Wasser- und Feuergefahr. Dargestellt wird der Heilige in vielen Kirchen, Kapellen, auf Bildstöcken und an Hauswänden, aber auch auf vielen Feuerwehrfahnen als römischer Soldat mit Harnisch und Helm, aus einem Schaff Wasser auf ein brennendes Haus schüttend.

In unserem Land sind ihm viele Kapellen geweiht, so das Kirchlein beim Zischg in Obereggen, beim Halser in Deutschnofen, in Curt-Hof in Enneberg, in der Klamm an der Brennerstraße bei Feldthurns, in Caschon bei St. Valentin auf der Haide, in der Friedhofskapelle von Mühlbach, in Unterplanken in Gsies und in St. Florian an der Etsch bei Neumarkt. Kirchenpatron ist Florian mit dem Apostel Andreas in der Stadtpfarrkirche von Klausen.

Selbstloser Dienst

In Pfalzen versammelten sich die Leute früher bei allen größeren Brunnen und beteten den Rosenkranz, berichtet der Volkskundler Friedrich Haider. Man bat um Schutz vor Feuer und Trockenheit oder bei Wassergefahr.

Am Fest des hl. Florian werden neue Feuerwehrgesetze gesegnet. Altgediente Wehrmänner werden ausgezeichnet und neue angelobt. Der Einsatz der Feuerwehr für die Bürger wird allgemein geschätzt und anerkannt. Die Männer der Feuerwehr sind pflichtbewusst zur Stelle, wenn es gilt, Hab und Gut zu schützen, vermisste Personen zu suchen oder für Ordnung bei Festen und Prozessionen zu sorgen. Daher ist es selbstverständlich, dass ihnen an ihrem Fest gebührend für ihren selbstlosen Einsatz gedankt wird.

„Viel bemerkenswerter als das Patronat des hl. Florian gegen Wasser und Feuer ist die Tatsache, dass christliche Menschen bei der Feuersbrunst der Verfolgung das österreichische Land durch ihren Martertod geadelt haben“, schreibt Theodor Schnitzler.



Hat die Synode die Firmung mit 18 beschlossen? „DER PROZESS DES ÜBERGANGS HAT BEREITS BEGONNEN“

Bozen. An den Sonntagen rund um Pfingsten ist wieder „Hochsaison“ bei den Firmungen. In unserer Diözese treten nach wie vor Mittelschülerinnen und -schüler vor den Spender, um das Sakrament zu empfangen. Aber wie lange noch? Die Synode hat den Vorschlag diskutiert, das Alter für die Firmung auf 18 Jahre anzuheben. Aber was hat sie beschlossen? Das „St. Antoniusblatt“ hat bei Reinhard Demetz, Sekretär der Synode und ab September Leiter des Seelsorgeamtes, nachgefragt.

Von Martin Lercher

„St. Antoniusblatt“: In vielen Pfarreien gibt es ein Rätselraten: Hat die Synode nun die Firmung mit 18 eingeführt oder nicht?

Reinhard Demetz: Die Synode hat zunächst festgehalten, dass die Spendung der Initiations-sakramente – also Taufe, Firmung und Eucharistie – auf eine bewusste Entscheidung der Kinder und deren Eltern sowie der Jugendlichen und Erwachsenen zurückgehen soll. Dementsprechend soll nicht mehr der Jahrgang oder die Schulklasse, sondern die persönliche Reife und Entscheidung ausschlaggebend für den Empfang der Firmung sein.

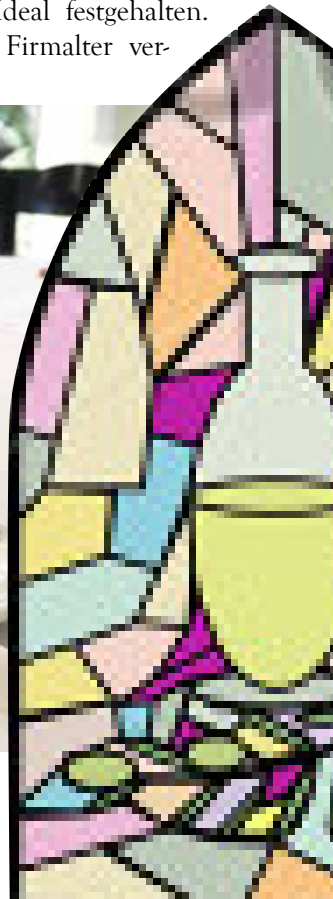
„St. Antoniusblatt“: Und diese Reife sollen Jugendliche mit 18 Jahren erreicht haben ...

Demetz: Die Synode hat das Alter von 18 oder mehr Jahren als Ideal festgehalten. Die Zuständigkeit, das Firmalter ver-



Foto: ler

Werden in diesem Jahr zum letzten Mal Mittelschüler gefirmt? Die Synode hat die Anhebung des Firmalters auf 18 Jahre diskutiert, und viele fragen sich, was das konkret für die Pfarreien bedeutet.





bindlich festzulegen, liegt bei der Italienischen Bischofskonferenz. Daher wurde bei der Synode bewusst von einem Ideal und nicht von einer festen Regel gesprochen. Unter Bischof Karl Golser war der Versuch, die Firmung mit 18 flächendeckend einzuführen, an dieser Frage der Zuständigkeit gescheitert.

„St. Antoniusblatt“: Wann könnte dieser neue Anlauf das Ziel erreichen?

Demetz: Die Synode hat eine Grundsatzentscheidung getroffen, aber keinen Zeitplan festgelegt. Ich gehe davon aus, dass es hier keinen einheitlichen Startschuss geben wird. Manche Seelsorgeeinheiten und Pfarreien arbeiten bereits jetzt schon zusammen mit dem Amt für Katechese an einem Angebot der Firmung mit 18 Jahren. Entscheidend ist im Sinne der Synode nicht ein festes Alter, sondern die bewusste persönliche Entscheidung. Insofern ist zu fragen, ob das Ideal der Erwachsenenfirmung den traditionellen Weg ausschließt oder ob ihm auch mehrere verschiedene Wege der Vorbereitung entsprechen können.

„St. Antoniusblatt“: Die Firmung mit 18 Jahren wird nicht flächendeckend eingeführt?



„Firmung darf keine Belohnung für die Braven sein!“, betont der Theologe Reinhard Demetz.

Demetz: Nein, ich sehe hier, wie gesagt, keinen einheitlichen Weg für alle, sondern eine längere Phase der Entwicklung, in der die Pfarreien und Seelsorgeeinheiten Erfahrungen sammeln und Wege erproben. Dieser Prozess des Übergangs hat bereits begonnen und hat durch die Synode an Dynamik gewonnen. Wichtig sind hier die gute Information und Zusammenarbeit vor Ort und mit dem zuständigen Amt am Bischöflichen Ordinariat.

„St. Antoniusblatt“: Sie sind ab 1. September neuer Seelsorgeamtsleiter der Diözese. Wie denken Sie persönlich in dieser Frage?

Demetz: Für mich ist die entscheidende Frage in der Sakramentenseelsorge, ob die Art und Weise, wie wir die Sakramente feiern, auch der Verkündigung dienen sollte gestärkt und gefördert werden. Zugleich darf die Firmung – wie die übrigen Sakramente – nicht zu einer „Belohnung für die Guten“ werden. Das passiert, wenn man die Firmung mit 18 mit dem Gedanken einführt, dass man nur noch jene firmen möchte, die unserer Vorstellung von kirchlicher Gemeindepraxis entsprechen und sich so der Firmung würdig zeigen. Dieses elitäre Denken ist zu vermeiden. Die Feier der Sakramente setzt zwar die persönliche Entscheidung voraus, ist aber vor allem Geschenk und Beistand der Gnade Gottes, eine Stärkung im Glauben, ein ausgesäter Samen. Die Kirche muss den Glauben verkünden und den Menschen die Hilfe und den Beistand der Sakramente schenken: Ob dieser Samen aufgeht – und ob er im Rahmen unserer kirchlichen Gemeindepraxis aufgeht –, muss die Kirche der Vorsehung Gottes und der Verantwortung der Menschen überlassen. Es muss uns auch bewusst sein, dass die Anhebung des Firmalters eine intensive pastorale und katechetische Begleitung zwischen Erstkommunion und Firmung sowie eine grundlegende Erneuerung und Intensivierung der Kinder- und Jugendpastoral erfordert.



Den Motor unseres Körpers im Auge behalten: Ab 40 Jahren sollte regelmäßig der Blutdruck kontrolliert werden. Wer einige Regeln beachtet, kann das meist auch ohne Besuch beim Arzt.

Foto: AB

Wer einige Grundregeln beachtet, erhält verlässliche Werte BLUTDRUCK RICHTIG MESSEN

Meran. Ärzte empfehlen, ab 40 Jahren regelmäßig den Blutdruck zu messen. Das ist aber gar nicht so einfach. Denn noch bevor man mit der Messung begonnen hat, gibt es bereits jede Menge ungeklärter Fragen: Wann ist der ideale Zeitpunkt für die Blutdruckmessung? An welchem Arm soll ich das Blutdruckmessgerät anschließen, besser am rechten oder am linken? Und welche Blutdruckwerte sind überhaupt normal?

Von Primar Dr. Christian Wenter

Bei der Messung des Blutdrucks werden stets zwei Werte angegeben, der obere (systolische) und der untere (diastolische) Blutdruckwert. Der systolische Wert entsteht in dem Moment, in dem sich der Herzmuskel zusammenzieht und Blut in die Gefäße gepumpt wird; der diastolische Wert wird dagegen in der Füllphase des Herzes, wenn nach dem „Herzschlag“ erneut Blut in

die Herzkammern fließt, gemessen. Der systolische Wert wird dabei immer zuerst genannt, dann folgt der diastolische Wert.

Wann sind die Werte normal?

Der Blutdruck gilt bereits dann als erhöht, wenn einer der beiden Werte bei mehreren Messungen zu hoch liegt. Die ermittelten Werte gibt der Arzt in der Einheit Millimeter Quecksilbersäule (mm Hg) an. Der Blutdruck sollte unter Normalbedingungen und ohne Berücksichtigung individueller Abweichungen idealerweise bei 120/80 mm Hg liegen. Als normal gelten für Erwachsene Werte, die unter 140 mm Hg (systolisch) und unter 90 mm Hg (diastolisch) liegen. Stellt man bei sich wiederholt Blutdruckwerte fest, die über diesen Grenzwerten liegen, sollte man einen Arzt aufsuchen.

Um den Blutdruck zu messen, muss man



nicht zum Arzt gehen, die Werte können zu Hause mithilfe eines Blutdruckmessgerätes bestimmt werden. Generell sind vom Patienten zu Hause selbst gemessene Blutdruckwerte nämlich aussagekräftiger, als wenn der Arzt den Blutdruck einmalig in seiner Praxis bestimmt. Allerdings wissen viele Menschen nicht, wie man die Messung korrekt durchführt. Mit automatischen Geräten ist die Selbstmessung einfach, trotzdem können fehlerhafte Messungen die Werte verfälschen. Dadurch kann es zu Fehlern bei der Messung und somit zu falschen Ergebnissen kommen.

So wird es richtig gemacht

Bevor man den Blutdruck misst, sollte man eine **Pause von mindestens drei Minuten** einlegen. Dabei sitzt man in ruhiger Umgebung entspannt auf einem Stuhl und vermeidet jede noch so kleine Anstrengung, da der Blutdruck ansonsten in die Höhe getrieben werden kann.

Beim Arzt erfolgt die Messung klassischerweise mithilfe einer aufblasbaren Manschette, die am Oberarm befestigt wird. Für die Messung zu Hause werden dagegen häufig digitale Geräte eingesetzt, die den Blutdruck von selber messen. Diese können entweder am nackten Oberarm oder am Handgelenk angebracht werden. Bei einer Messung am Handgelenk sollte man zunächst den Puls fühlen und das Gerät anschließend genau an dieser Stelle anbringen.

Wichtig für die Messung ist, dass sich der **Messpunkt am Arm ungefähr in Herzhöhe** befindet. Liegt er tiefer, so ist der gemessene Wert zu hoch, bei einem höher gelegenen Messpunkt ist er zu niedrig. Bei einer Messung am Oberarm ist dies meist automatisch der Fall. Wird der Blutdruck am Handgelenk gemessen, sollten der Ellenbogen auf einer Tischplatte leicht abgestützt



Der Autor

CHRISTIAN WENTER

ist 1959 in Meran geboren, er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Nach der Facharztausbildung für Geriatrie und Gerontologie (1989–1993) arbeitete er bis 2002 am Krankenhaus Bozen an der Abteilung Geriatrie, ab 1994 als Oberarzt. Seit 2002 ist Wenter Primararzt der Geriatrie im Krankenhaus Meran.

und der Unterarm etwas angehoben werden. Generell kann der Blutdruck sowohl am rechten als auch am linken Arm gemessen werden. Idealerweise sollte der Blutdruck jedoch immer an dem Arm bestimmt werden, an dem er höher ist. Um dies herauszufinden, wird bei den ersten Messungen der Blutdruck immer am rechten und am linken Arm gemessen. Fallen die Werte an einem Arm höher aus als am anderen, sollte bei zukünftigen Messungen immer dieser Arm benutzt werden. Um den Blutdruck beurteilen zu können, sind nämlich immer die höheren Werte entscheidend.

Idealerweise misst man den Blutdruck **direkt am Morgen**, denn hohe Blutdruckwerte am Morgen gelten als besonders gefährlich. Das morgendliche Messen ist vor allem für Patienten wichtig, die blutdrucksenkende Medikamente einnehmen. Die Messung sollte stets vor der Einnahme der Medikamente erfolgen. Da der Blutdruck im Laufe des Tages schwankt, empfiehlt es sich jedoch, den Blutdruck zu verschiedenen Tageszeitpunkten zu bestimmen. So kann jeder leicht herausfinden, wann die Blutdruckwerte am höchsten sind.

Das richtige Gerät finden

Die kleinen Blutdruckmesser für das Handgelenk sind herrlich unkompliziert und praktisch. Aber nicht für jeden ist so ein Gerät empfehlens-



wert. Handgelenkmessgeräte eignen sich vor allem für die Blutdruckkontrolle von Menschen bis zum mittleren Alter, die noch keine arteriellen Veränderungen oder andere Grunderkrankungen haben. Der Grund: Je weiter entfernt vom Herz der Druck gemessen wird, desto eher können Herzrhythmusstörungen, Diabetes mellitus, Parkinson oder Arteriosklerose das Messergebnis verfälschen. Für gesunde Menschen bis ca. 55 Jahre sind die kleinen, handlichen Geräte ideal.

So wird die Messung genau

Für Menschen, die fortgeschrittenen Alters sind oder/und eine Grunderkrankung haben bzw. bei denen bereits Bluthochdruck oder Herzrhythmusstörungen festgestellt wurden, sind hingegen Oberarmmanschettenmessgeräte empfehlenswert. Bei der Messung des Blutdrucks am Oberarm sollte die Manschette zwei Querfinger oberhalb der Ellenbeuge nicht zu stramm direkt auf der Haut angelegt sein, sodass noch ein Finger leicht unter die verschlossene Manschette passt. Dabei darf keine Kleidung zwischen der Manschette klemmen.

Nicht alle Blutdruckmessgeräte, die zum Verkauf angeboten werden, messen den Blutdruck wirklich genau. Mehr Sicherheit hat man bei Geräten, die mit einem Prüfsiegel (z. B. DHL für Deutsche Hochdruckliga) ausgezeichnet wurden. Es empfiehlt sich, das Gerät (eventuell vor dem Kauf) auf seine individuelle Messgenauigkeit überprüfen zu lassen. Man kann zum Beispiel beim Arzt eine Vergleichsmessung mithilfe eines Stethoskops durchführen lassen.

Bei Herzrhythmusstörungen ist eine Blutdruckmessung schwierig, da sich die Höhe des Blutdrucks von Schlag zu Schlag verändert. Bei Vorhofflimmern, der häufigsten Herzrhythmusstörung, sollte man den Blutdruck dreimal messen und aus den drei unteren Werten und den drei oberen Werten jeweils den Durchschnitt bilden.

Sinnvoll ist es, die selbst gemessenen Werte von Blutdruck und Puls zu notieren und in einen Blutdruckpass einzutragen, um diese dann mit dem behandelnden Arzt besprechen zu können. Das erleichtert dem Arzt Diagnose und Behandlung. Regelmäßige Blutdruckselbstmessung und Besprechung der Werte führen zur besseren Blutdruckeinstellung.



Das eifrigste Blutdruckmessen nützt nichts, wenn das Gerät falsche Werte liefert: Wer beim Kauf auf ein Prüfsiegel achtet, ist auf der sicheren Seite.



Barbaras Fundstücke: Das Poesiealbum

EIN BUCH DER SCHÖNEN ERINNERUNGEN

Bozen. Im 19. Jahrhundert, in einer Zeit, in der sich viele Menschen von den Wirren der Politik abwandten und sich nach der Ruhe des Privatlebens sehnten, galt die Pflege der Freundschaft als hohe Tugend. Um Freundschaften zu verewigen, wurden verschiedene Formen gesucht, darunter das Schreiben von Versen, Wünschen und Zeichen der Verbundenheit. Diese wurden in so genannte Stammbücher oder in Studentenalben eingetragen.

Von Barbara Stocker

Entstanden sollen solche Stammbücher schon früher sein, aber ihre Blütezeit erlebten sie im 19. Jahrhundert. Sie dienten über den Tod Einzelner hinaus als Erinnerungsbücher. Denn häufig wurden zu einem späteren Zeitpunkt auch Sterbedaten oder Vermerke eingetragen, wenn einer der Freunde, der sich im Buch verewigt hatte, verstarb.

Während die Stammbücher eine reine Männersache waren, wurde das spätere Poesiealbum mehr eine Frauensache. Einträge lieferten die nächsten Verwandten, Lehrpersonen, Patinnen, Schulfreundinnen und Schulfreunde. Die Alben wanderten von einer Hand in die nächste. Wenn jemand ein Zeichen der Freundschaft abgegeben hatte, so wurde das hergezeigt. Alle wollten sehen, was die eine Freundin der anderen ins Büchlein eingetragen hatte.

Alben als besondere Erinnerungsstücke

Wer gut zeichnen konnte, schrieb nicht nur ein schönes Gedicht auf, sondern fertigte passend dazu auch eine Zeichnung an. Gedichte und Verse wurden mit Tinte, in Schönschrift oder in der eigenen Handschrift eingetragen.

Das Volkskundemuseum in Wien hat im Jahr 2015 eine Sonderausstellung gemacht mit dem Titel „Denk an mich“. Im Bestand des Museums befinden sich 42 Stammbücher und Poesiealben. Viele dieser Alben sind nach dem Tod der Besitzerin oder des Besitzers abhandengekommen. Denn mit dieser gedruckten Form der Erinnerungen haben nachkommende Verwandte oft nicht mehr viel anfangen können. Meist waren ihnen die Namen der Eingetragenen völlig unbekannt.

Die Ersten, die Stammbücher oder Poesiealben zur Verfügung hatten, waren die Kin-





Mit Liebe und Fantasie gestaltet: Kostbarkeiten aus der Sonderausstellung „Denk an mich“ des Volkskundemuseums Wien



Foto: Christa Knott ÖMV/Volkskundemuseum Wien

der aus bürgerlichen Familien. Die Alben waren manchmal Geschenke, die zur Firmung, zu besonderen Geburtstagen oder zu anderen Anlässen an die Kinder überreicht wurden.

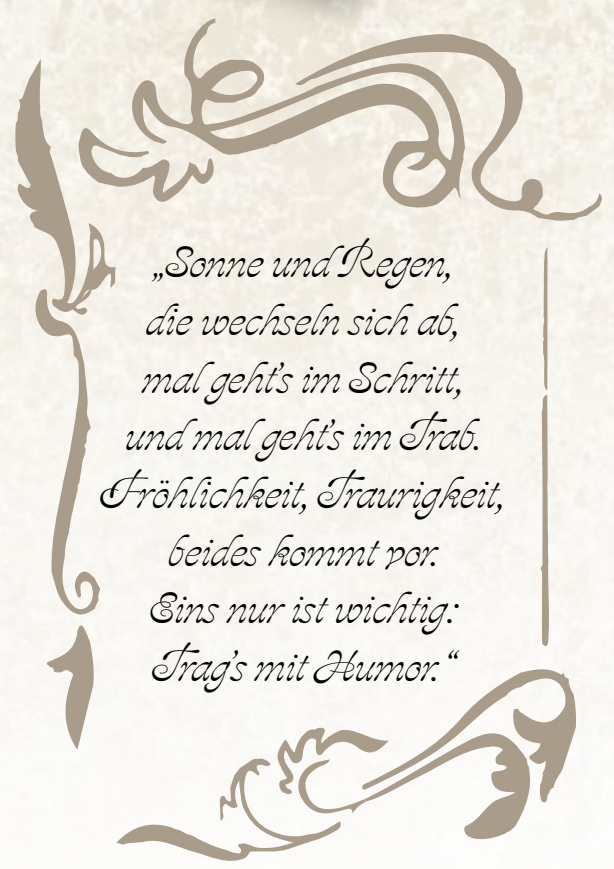
Während die Bücher früher in einem Hochformat gedruckt waren, erhielten die Poesialben im Laufe des 20. Jahrhunderts eine quadratische Form. Ihre Einbände waren nicht mehr aus Leder oder Leinen, sondern aus wattiertem Kunststoff.

Gedichte, Zeichnungen und schöne Worte

Heute werden die einstigen Poesialben Freundschaftsbücher genannt. Sie haben sich in der Form wieder verändert, denn Poesialben sind immer wieder verschiedenen Modeströmungen unterworfen.

Mit dem Eintrag in ein Büchlein wollte man der betreffenden Person eine Freude machen. Daher bemühte man sich sehr beim Schreiben und Zeichnen. Gedichtbücher lieferten die passenden Gedichte.

Im 20. Jahrhundert wurden kleine Broschüren gedruckt, in denen Gedichte, Sprüche und Reime für Poesialben enthalten waren, sodass man nicht mehr in verschiedenen Büchern danach suchen musste. Heute findet man sie zuhauf im Internet wie hier im Beispiel rechts.



„Sonne und Regen,
die wechseln sich ab,
mal geht's im Schritt,
und mal geht's im Trab.
Fröhlichkeit, Traurigkeit,
beides kommt vor.
Eins nur ist wichtig:
Trag's mit Humor.“



Unsere Serie: Fragen über Fragen

„WAS KÖNNTE IHRE PARTEI GEGEN DEN HÄSSLICHEN MÜLL AN SÜDTIROLS STRASSEN UNTERNEHMEN?“

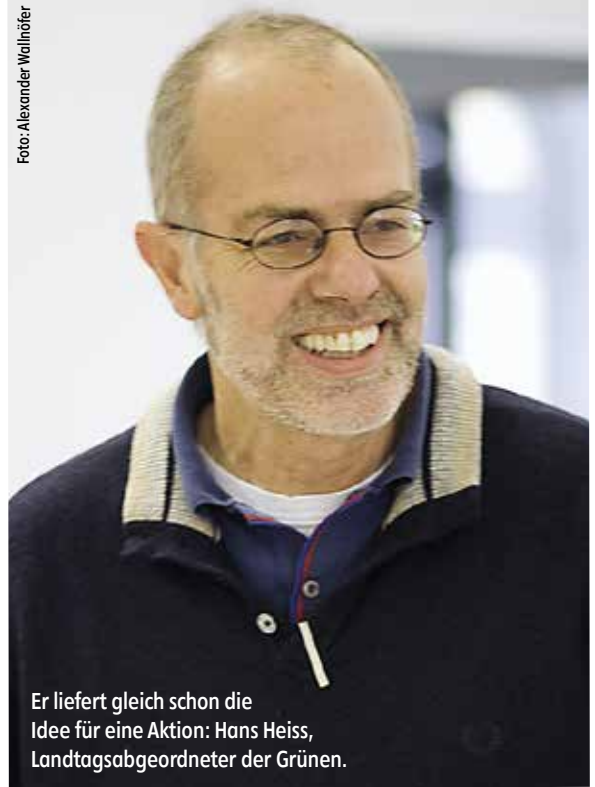
Bozen. An Südtirols Straßen liege viel Müll herum, beobachtet der Skiprofi Werner Heel, der in der April-Ausgabe des „St. Antoniusblattes“ in der Frageunde mitmachte. Der Spitzensportler aus dem Passeiertal wollte vom Landtagsabgeordneten Hans Heiss wissen, ob er „als Vertreter der Grünen – also der Partei, die sich besonders um die Umwelt kümmert – etwas unternehmen könnte“. Hans Heiss ließ uns diese Antwort zukommen:

„Danke für das Vertrauen, lieber Werner Heel, gerne meine Antwort! Als Grüner, der viel mit den Öffis unterwegs ist, verfolge ich leider nicht ganz aufmerksam, was sich am Straßenrand ansammelt. Bedauerlich, dass diese wilde Entsorgung die in Südtirol gute Mülltrennung beeinträchtigt.

Mein Vorschlag:

1. Öffentlichkeitsarbeit, etwa durch Big-Prints des Landes am Straßenrand, auch in Reimform: „Am Steuer sichere Hand, dafür kein Müll am Straßenrand“;
2. Schulterchluss der Automobilclubs und Umweltverbände durch gemeinsamen Appell, auch an Fahrschulen;
- 3) Kunstaktion durch Einsammeln der Müllbestände an einer Straßenstrecke, etwa Bozen-Leifers, und Auftürmen eines durchsichtigen Plastikcontainers mit gesammeltem Müll am Ortseingang von Bozen.“

Foto: Alexander Wallnöfer



Er liefert gleich schon die Idee für eine Aktion: Hans Heiss, Landtagsabgeordneter der Grünen.

Hans Heiss wiederum stellt eine Frage an Diözesanbischof **Ivo Muser**: „Könnten Sie, geschätzter Herr Bischof, nach dem Vorbild österreichischer Diözesen, etwa von Graz, dafür sorgen, dass in kirchlichen Wohnungen auch in Südtirol zumindest einige Flüchtlingsfamilien unterkommen?“



ZUR SPIRITUALITÄT DES MESNERS

Die verschiedenen Feiern des Kirchenjahres, die freudigen und traurigen Ereignisse der Pfarrgemeinde bewusst mitzuerleben und mit Geschick und Sensibilität vorzubereiten und durchzuführen, verlangt vom Mesner praktisch-religiöses Handeln. Dabei ist er immer getragen von der Sehnsucht, Gott und den Menschen im Raum seiner Kirche zu begegnen und zu dienen.

Der Psalm 84 drückt dies deutlich aus: „Wie liebenswert ist deine Wohnung, Herr der Heerscharen! Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Tempel des Herrn. Mein Herz und mein Leib jauchzen ihm zu, dem lebendigen Gott.“ In einer anderen Weise drückt es der heilige Augustinus aus: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“ Er beschreibt die tiefe Sehnsucht des Menschen nach Gott. Der Mensch kann nur dann wirklich glücklich werden, wenn es ihm gelingt, Gott zu begegnen.

Gott allein schenkt dem menschlichen Leben tiefen Sinn. Alle Gläubigen sind auf dieser Suche, auch der Mesner in seinem Dienst. Deshalb ist die Spiritualität des Mesners von einer besonderen Prägung und von Inhalten christlichen Glaubens bestimmt. Was er in seinem Tun über Gott und seine Offenbarung vermittelt, wird entscheidend. Vor allem das Vorbereiten und Ausführen der geprägten Zeiten des Kirchenjahres – des

Weihnachts- und Osterfestes, der Herrenfeste und Heiligenfeste sowie vieler anderer Feste – dann aber vor allem die sonntägliche Feier der Eucharistie werden zum Verkündigungsort des einen Gottes, der in unserer Mitte ist. Die von Gott kommenden Worte, Zeichen und Ereignisse in der Verkündigung des Wortes Gottes und der Feier der Eucharistie, aber auch in den vielen anderen Formen christlichen Betens und Feiern werden für den gläubigen Mitfeiernden spürbar, greifbar, erfahrbar.

Wenn diese Erfahrungen dann mit besonderen Bräuchen, dem Aufrichten von Altären, besonderem Blumenschmuck, dem Aufstellen von Statuen und der Verwendung besonderer Paramente untermauert werden, trägt der Mesner umso mehr bei, Gott im religiösen und vor allem im alltäglichen Leben zu erfahren. Diese Formen sind gute Voraussetzungen zum Erleben verbindlicher Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit.

Mesner haben die Aufgabe, das Haus Gottes auf die jeweilige Situation, auf die Stimmung des Festes herzurichten. Damit werden alle Sinne des gläubigen Menschen angesprochen. Der Duft der Blumen, die besonderen Leuchter und Kerzen, das Verwenden von wohlriechendem Weihrauch, die verschiedenen liturgischen Farben des Kirchenjahres, Adventskranz, Krippe, Fastentuch und Ostergrab, Girlanden und Fahnen und vieles mehr nehmen den Beobachter und Betenden in den Bann und lassen erahnen, welches besondere Geheimnis gefeiert wird.

In diesen Ausführungen steckt auch der Auftrag dahinter, das Leben jedes einzelnen Gläubigen neu mit Leben, mit Glauben, mit Liebe zu erfüllen. Es ist dabei wichtig, dass der Mesner selbst von diesen Wahrnehmungen her sein Leben gestaltet.

Euer Mag. Michael Horrer,
geistlicher Assistent



**Wissenswertes zum Kirchenjahr –
nicht nur für Mesnerinnen
und Mesner**

BITT-TAGE UND -PROZESSIONEN



Die drei Tage vor Christi Himmelfahrt werden liturgisch als Bitt-Tage gestaltet. Es geht in Andachten und Prozessionen um gedeihliches Wetter für eine gute Ernte. Diese Tradition wird heute noch gepflegt. Die Menschen beten, dass Gott seine segnende Hand schützend über Wald und Flur halte, damit die Bauern im Herbst die Früchte ihrer Arbeit ernten können.

Die Gottesdienste an den Bitt-Tagen sollen auch deutlich machen, dass der Mensch in „Schöpfungsmitverantwortung“ die Natur nutzen soll. Ja, nutzen, denn sie ist für uns da. Doch ohne sie auszubeuten, denn das hieße, sie für kommende Generationen in ihrer Nutzbarkeit zu gefährden. „Nachhaltigkeit“ ist das Konzept, das in der Naturnutzung zentral sein soll.

Die Gottesdienste an den Bitt-Tagen machen zudem deutlich, dass der Mensch bei allem, was er in der Welt tut, in Gottes Hand geborgen ist, auf Gottes Gnade setzen, mit Gottes Hilfe rechnen darf. Das gilt nicht nur für die

Landwirtschaft, sondern für jede Arbeit. So dürfen sich auch die Städter, die in Industriebetrieben, Verwaltungsgebäuden und Dienstleistungsunternehmen beschäftigt sind, mit einbezogen fühlen in das Bittgebet der Kirche.

Beten wir also in diesen Tagen – neben den persönlichen Anliegen – um gutes Wetter für eine gute Ernte, um Arbeit mit fairer Entlohnung für alle. Die Tatsache, dass die Bitt-Tage in den Marienmonat Mai fallen, mag daran erinnern, dass wir uns mit diesen Anliegen vertrauensvoll an die Gottesmutter wenden können: „Bitt’ Gott für uns, Maria!“

Ursprung der Bitt-Tage

Dem aus Lyon stammenden Mamertus von Vienne (400–475), Bischof von Vienne, wird die Begründung der Bitt-Tage zugeschrieben. Nach zahlreichen Feuern, Erdbeben und großen Zerstörungen in seiner Heimatstadt Vienne führte Mamertus 470 die drei Bitt-Gänge vor dem Fest Christi Himmelfahrt ein,



Prozessionen zur Abwendung von Gefahren und zur Erflehung göttlicher Hilfe. Die hierfür erstellten Litaneien und Bittgebete verbreiteten sich in ganz Gallien und Spanien.

Auf die Bitte der Apostel hin: „Lehre uns beten!“ formuliert Jesus das Vaterunser (Lk 11, 1-4). In diesem Herrengebet ist die Bitte für das notwendige Auskommen aller – „Unser tägliches Brot gib uns heute“ – ausgesprochen. Damit wird aufgezeigt, dass echtes christliches Beten von selbst zur Für-Bitte wird. Der Mensch kann sich nur im Für- und Miteinander verwirklichen.

Der Christ bringt mit seinem Gebet das Für- und Miteinander in die Dimension Gottes hin-

ein. Seine Erfahrungen im Umgang mit der Schöpfung werden vor Gott ausgesprochen. Zu seinem Erfahrungsbereich der Schöpfung gehören Pflanzen, Tiere und hauptsächlich der Mensch. Die Erfahrung der Unvollkommenheit und Schwachheit führt den Glaubenden hin zum Schöpfer aller Dinge. Nöte des gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Bereichs werden zur Sprache gebracht und Deutungen im Licht des Glaubens, besonders aus der Erfahrung von Tod und Auferstehung Jesu, versucht. Wer sich dem Geist Gottes öffnet, dem werden entscheidende Perspektiven klar und deutlich, und er erhält die Befähigung, im Namen Christi richtig zu bitten.



Liebe Mesnerinnen und Mesner,

am 5. Mai können wir in Dankbarkeit 50 Jahre Mesnergemeinschaft der Diözese Bozen-Brixen feiern.

Die Gründer haben sicher bewusst dieser Vereinigung den Namen „Mesner-Gemeinschaft“ gegeben. Gemeinschaft bedeutet gemeinsame Interessen vertreten. Die Solidarität und Freundschaft unter den Mesnerinnen und Mesnern bedarf der ständigen Pflege, dadurch wächst der Gemeinschaftssinn. Gemeinsame Aktivitäten fördern die Gemeinschaft und sorgen für Geborgenheit und Zugehörigkeit. In der regelmäßigen Kontaktmöglichkeit entsteht eine angenehme, entspannte und familiäre Atmosphäre, in der das soziale Miteinander gedeihen kann.

Einer Gemeinschaft anzugehören, bedeutet auch, auf andere Rücksicht zu nehmen,

anderen zu helfen, zu trösten und Mitgefühl zu entwickeln.

Umgekehrt ist für die Gemeinschaft jedes Mitglied sehr wichtig, denn jedes Mitglied kann durch Ermunterung und Rat, durch Beispiel und Mithilfe den Gemeinschaftssinn stärken.

Je lebendiger und eifriger wir in der Gemeinschaft mitwirken, desto leichter können wir unsere ehrenvolle Aufgabe ausüben.

Eine jede und ein jeder ist wichtig an seinem/ihrer Platz, gleich welche Aufgabe ihr oder ihm zugeteilt wurden.

Im Namen der Mesnergemeinschaft wünsche ich, dass wir mit Gottes Hilfe das Erbe unserer Gründer mit Erfolg weiterführen.

Auf ein frohes Wiedersehen bei unserer Jubiläumsfeier am Donnerstag, dem 5. Mai 2016, in Brixen freut sich

Euer Diözesanleiter Richard Peer



Totengedenken



Josef Thaler

langjähriger Mesner
in Thuins
* 21. Jänner 1929
† 18. März 2016



Georg Niederfriniger

langjähriger Mesner
in Tanas
* 6. Februar 1936
† 1. April 2016



Eigentümer:
Mesnergemeinschaft
Diözese Bozen-Brixen
Adolph-Kolping-Straße 3
39100 Bozen
E-Mail: mesnergemeinschaft@gmail.com

Geistlicher Assistent
Hw. Mag. Michael Horrer
Domplatz Nr. 5, 39100 Bozen
Tel. 0471/976097
Handy 345/2777130
E-Mail: michael.horrer@bz-bx.net

Diözesanleiter
Richard Peer
Hartwiggasse 1, 39042 Brixen
Tel. 0472/834720
Handy 366/5313311
E-Mail: richardpeer@virgilio.it

DL-Stellvertreter
Fr. Gerhard Kusstatscher
Erzherzog-Eugen-Straße 1

39011 Lana
Handy 347/2412072
E-Mail: fr.gerhard@hotmail.com

Kassierin
Martina Ploner
Rosengartenstraße 15,
39040 Barbian
Handy 349/8311803
E-Mail: hubertobwexer@gmail.com

Schriftführer
Peter Auer
St. Moritzen 15
39032 Sand in Taufers
Handy 348/8037316
E-Mail: peter.auer73@gmail.com

Kontaktperson für Veröffentlichung im Mesnerboten
Richard Peer
(Kontaktdaten siehe links)



Einladung zur Fahrt nach Aschau im Zillertal

Die Mesnergemeinschaft der Diözese Bozen-Brixen lädt herzlich ein zu einer Fahrt nach Aschau im Zillertal mit Besichtigung der Wachszieherei „Gredler“.

Termin: Mittwoch, 22. Juni

Abfahrtszeiten:

Reschen: 5.30 Uhr

Mals: 5.45 Uhr

Schlanders: 6.15 Uhr

Meran: 6.45 Uhr Bahnhof

Bozen: 7.15 Uhr Hotel Alpi

Brixen: 8 Uhr Villa Adele

Vahrn: 8.15 Uhr Autobahn-Einfahrt

Sterzing: 8.30 Uhr Bahnhof

Zustiegsmöglichkeit entlang der Strecke bei den Bushaltestellen

Ankunft in Aschau um ca. 10 Uhr; dort Besichtigung der Wachszieherei „Gredler“ und Feier der hl. Messe in der Pfarrkirche „Maria vom Siege“

Anmeldung:

Richard Peer, Tel. 0472/83 47 20,

Handy 366/5313311 oder

E-mail: richardpeer@virgilio.it

Anmeldeschluss: 31. Mai 2016




Briefe aus der Politik

Von Manfred Schullian

Liebe Leser, richtig Ruhe will nicht einkehren hier in Rom. Die Verfassungsreform muss noch die letzte Hürde in der Abgeordnetenkammer nehmen, der Wahlkampf in Rom, Neapel, Mailand und Turin läuft langsam an und wird seine Schatten (und sein Licht) auch auf die Regierung Renzi werfen.

Ministerin Guidi muss zurücktreten und wirft – ungewollt – ein schräges Licht auf die Ministerin für die Beziehungen zum Parlament, Maria Elena Boschi. Schadenfreude macht sich breit in der internen Opposition im Partito Democratico, die mit dem Führungsstil von Renzi nie konnte, aber an die Wand gespielt ist. Die



nach wie vor ungeklärten Umstände zum gewaltsamen Tod von Giulio Regeni belasten die Beziehungen Italiens zu Ägypten in nicht absehbarem Ausmaß. Die Ankerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften muss auch erst noch durch die Kammer geboxt werden, das Referendum am 17. April betreffend die Gas- bzw. Ölbohrungen, deren Konzessionen gemäß dem Wunsch der Referendumsbetreiber nicht mehr verlängert werden sollen, bot einen dün-



Eine der großen Fragen dieses Sommers: Wie viele Flüchtlinge werden Italien über das Meer erreichen?

Foto: AB



nen Vorgeschmack auf die Mutter aller Schlachten im Herbst.

Dann nämlich soll das Volk darüber abstimmen, ob die Verfassungsreform tatsächlich in Kraft treten wird oder nicht, und dann wird auch ein Urteil gefällt über die Regierung Renzi, der ja sein Schicksal mit dieser Verfassungsreform eng verwoben hat.

Es herrscht aber Stabilität im Chaos

Aber bis dahin kann ohnehin noch einiges geschehen, womit man derzeit noch nicht rechnen kann, so ist nun mal Italien.

Alles in allem herrscht aber Stabilität im Chaos, die Instabilität lauert hinter jeder Ecke und ist doch so weit entfernt wie schon lange nicht mehr, und die Mühlen der Gesetzge-

bungsmaschine laufen unaufhörlich. Unabsehbar sind derzeit auch noch das Ausmaß der Flüchtlingsströme im nahenden Sommer, während die Grenzkontrollen sich drohenden Gewitterwolken gleich auch am Brenner aufürmen. Solidarität ist zweifelsohne gefragt, aber nicht genug, um all die Probleme zu bewältigen, die auf uns zukommen werden.

Die politische Kohäsion der Europäischen Union wird auf eine harte Probe gestellt, Rechtspopulisten frohlocken, und auch der (Vor-)Wahlkampf in den USA wirft Fragen auf und lässt Sorgenfalten wuchern. Es wird wohl eine gute Sommerbräunung brauchen, um diese wieder verschwinden zu lassen.

Die ersten warmen Tage sollten wir daher vielleicht mit geringem Sonnenschutzfaktor genießen.

Rom, am 5. April 2016





Ein Jahrtausendwerk, durch das viele Völker erst ihre Schriftsprache erhielten, ist Martin Luthers Bibelübersetzung aus dem Jahr 1534. Dieses Original befindet sich im Lutherhaus in Wittenberg.

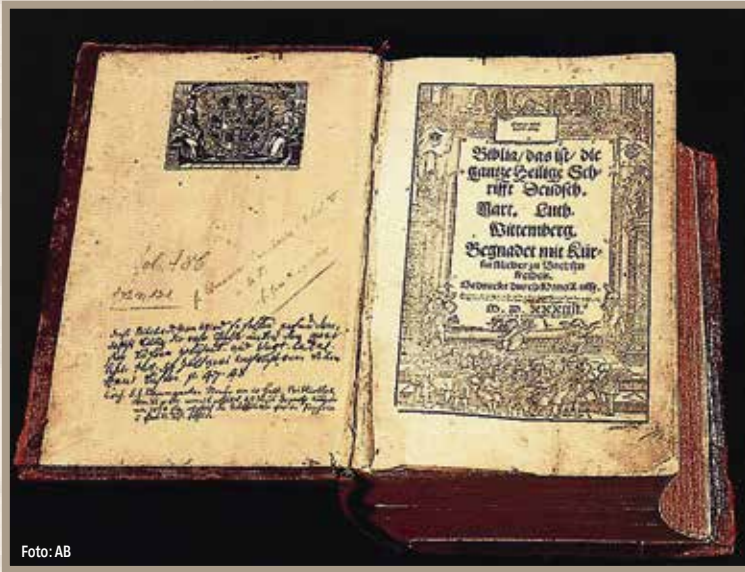


Foto: AB

Bilder sehen – Bilder verstehen mit Br. Bernhard Frei, Meran

„DIE GANTZE HEILIGE SCHRIFT DEUDSCH“

Meran. Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Martin Luther seine 95 Thesen. Der Thesenanschlag in Wittenberg gilt als Beginn der Reformation, das 500-Jahr-Jubiläum 2017 hat große aktuelle Bedeutung. Eine wichtige Station auf seinem reformatorischen Weg war die Übersetzung des Neuen Testaments aus den Ursprachen ins Deutsche, was Luther schon im Jahr 1522 in einer persönlich schwer belasteten Situation gelang.

Von Br. Bernhard Frei, Meran

Die Übersetzung des Alten Testaments erfolgte mithilfe von hoch kompetenten Mitarbeitern in den Jahren nach 1517, bis 1534 Luthers berühmte „Gantze Heilige Schrift Deusch“ erschien. Ein Jahrtausendwerk der religiösen Schaffenskraft und der religiös literarischen Kunst! Triebfeder war nicht wissenschaftlicher Forschungsdrang, sondern sein Eros, seine Überzeugung, sein totaler Einsatz für eine neue Form christlicher Existenz: Allein

die Bibel, allein der Glaube, allein Christus! Die Luther-Bibel ist die erste Übersetzung der gesamten Heiligen Schrift aus den biblischen Ursprachen Hebräisch (Altes Testament) und Griechisch (Neues Testament). Bis dahin galt in der katholischen Kirche das Latein der Vulgata von Hieronymus von 382 als Bibel- und Liturgietext, unwidersprochen und ausschließlich. Dem einfachen Volk wurde keine Übersetzung, sondern lediglich die „Biblia pauperum“ gestattet, also Predigt oder Bilderzyklen, meist in Auszügen oder in Zusammenschau als „Biblische Geschichte“.

„Aufs Maul geschaut“

Die sprachliche Leistung von Martin Luther ist eine dem Wortsinn gemäße Übersetzung, die über den Klerus hinaus allen zugänglich und verständlich war. Für das neue Deutsch hat er den Menschen „aufs Maul geschaut“ – ein Meilenstein in der Entwicklung der deutschen Hoch-



sprache, zugleich erfolgte die schöpferische Eindeutschung wichtiger biblischer Begriffe. Die schöpferische Leistung erfuhr durch das damals neue Medium Buchdruck die gewünschte Verbreitung.

Anstelle traditioneller Autoren und Dogmen hat Luther die Bibel selbst als Grundlage der Wissenschaft und Spiritualität ernst genommen („sola scriptura“). In der Bibelbewegung seit Beginn des 20. Jahrhunderts und vor allem durch das II. Vatikanische Konzil sind wichtige Anliegen des Reformators auch als Reform der katholischen Kirche aufgenommen worden. Dies gilt vor allem für die endgültige Aufnahme der Volkssprache in die Übersetzungen auch der liturgischen Bücher.

Zu Schriftsprache und Kultur

Es sei noch erwähnt, dass der Glaubens- und Kulturaufbruch jener Zeit insgesamt eine theologische und spirituelle Bibelbegeisterung erzeugte – in unserer Klosterbibliothek gibt es sogar einige andere katholische deutsche Bibelübersetzungen aus jener Zeit. Durch den Abwehrkampf in der Gegenreformation pochte die katholische

Kirche später ausschließlich auf das Latein in Liturgie und Bibel. Die ersten Volksmessbücher des Schott z. B. erschienen 1884 noch ohne deutsche Einsetzungsworte im Kanon der Messfeier. Die erste neue deutsche Bibelübersetzung mit päpstlicher Druckerlaubnis erschien erst wieder 1834 (Professor Joseph Franz von Allioli in München, diese Vulgata-Übersetzung wurde erst durch die Einheitsübersetzung 1978 abgelöst).

Vielen Völkern wurde das Evangelium verkündet, als diese noch in verschiedenen Dialekten sprachen und keine einheitliche Schrift kannten. Glaubensboten schufen für sie eine Einheitssprache mit passender Schrift, und sie übersetzten Bibel und Liturgie. Dadurch erlebten nicht nur Kultur und Gesellschaft einen unglaublichen Qualitätssprung, sondern auch der Handel, so kamen Frieden und Regierbarkeit durch schriftliche Gesetze und Verträge.

Die Armenier und Georgier sowie viele Missionsländer bis in die Neuzeit erlebten auf diese Weise das Erwachen als einheitliches Kulturvolk, vor allem seien genannt die Germanen ab dem 4. Jahrhundert sowie die slawischen Völker im 9. Jahrhundert.

Warum blieb es beim Latein?

Und nun die große Frage: Warum hat das gesamte Abendland im Mittelalter an Latein als Liturgie- und Kultursprache festgehalten? Waren es wegen der verschiedenen Sprachen und Völker machtpolitische Gründe der leichteren Regierbarkeit durch Vereinheitlichung in zentralen Bereichen wie Religion, Kultur und Gesetz? War es eine gewisse Sakralisierung der Religion (also Kult für die abgehobenen Priester, aber für das Volk eine unverständliche Sprache und die Messfeier still sowie mit dem Rücken zum Volk) – so dass sich für die lateinunkundigen einfachen Leute eine eigene Volksfrömmigkeit entwickeln konnte und musste?

So gesehen ist die Rückkehr zu den Volkssprachen in der Liturgiereform nach 1965 eine



Foto: AB

In Purpur getränkte Blätter, Silberschrift: ein Blick auf den Codex Argenteus (um 500) mit der Übersetzung, für die Bischof Wulfila ein eigenes Alphabet entwickelte



Um 850 entwickelten die Slawenapostel Kyrill und Methodius die alte „Glagóliza“, also die slawische Schriftsprache.

Foto: AB

säkulare Erneuerung! Sie entspricht dem Selbstverständnis der Kirche als Volk Gottes und dem vielfältigen Zeugnis der Geschichte. Doch manchen Menschen fällt der Schritt aus einer über tausendjährigen Lateinzeit in die jeweilige Volkssprache gefühlsmäßig schwer, das ist verständlich, und die Kirche nimmt darauf auch Rücksicht.

Im Jahr 341 wurde der Westgote Wulfila vom Patriarchen Eusebius von Konstantinopel zum „Bischof der Christen im gotischen Land“ geweiht. Wulfila entfaltete eine ausgedehnte, schwierige Missionsarbeit bei den herandrängenden Germanenstämmen der Goten, Vandalen, Langobarden, Franken und Burgunder.

Im Exil in Nordbulgarien arbeitete er an der Übersetzung der Bibel in die westgotische Sprache. Dafür schuf er aus griechischen, lateinischen und germanischen Zeichen ein eigenes Alphabet - und durch dieses erste Schriftwerk erhob er die verschiedenen germanischen Dialekte zu einer gemeinsamen Schriftsprache. Der

Text ist vor allem im Codex Argenteus erhalten (um 500, in Purpur getränkte Blätter und Silberschrift). Das Vaterunser beginnt so: „Atta unsar thu in himinan, wichnai namo thein!“

Um 850 entwickelten die beiden Slawenapostel die alte „Glagóliza“ oder Glagolitica als dem Slawischen entsprechende eigene Schrift (nach der Fortentwicklung im 10. Jahrhundert „kyrillische Schrift“ genannt). Als in Europa das volksfremde Latein als Gelehrtensprache schon lange felsenfest etabliert war, einigten Missionare die bis dahin schriftlosen Ostslawen durch eine einheitliche Schrift für Liturgie und Bibelübersetzung. Rom stand dieser Entwicklung eher misstrauisch gegenüber, es hatte die Abgrenzung begriffen und musste sie hinnehmen - bis heute! Welch ein Jahrtausendereignis war deshalb der Bruderkuss von Papst Franziskus und Patriarch Kyrill am 12. Februar 2016 auf Kuba - hinter dieses Ereignis darf die Ökumene nicht mehr zurück!



DUNKLE WOLKEN ÜBER ALTDORF

Folge
39

Ein Roman von Viktoria Schwenger,
Rosenheimer Verlagshaus

Die Minuten und Stunden krochen elendig langsam dahin. „Komm, Mama, lass uns etwas essen, nur ein belegtes Brot oder so, und dann fahren wir nach Rosenheim ins Krankenhaus. Sicher kann uns der Arzt nach der Operation mehr sagen. Dieses Warten halte ich nicht länger aus!“

Doch auch die Ungewissheit um Michael setzte Nicole zu. Wo er nur war? Sie hatte keine Ahnung, wohin er gefahren war, aber sie wusste, dass er sehr früh losgehen wollte, und am Morgen war das Wetter noch besser gewesen. Hoffentlich war er nicht im Gebirge von dem schlechten Wetter überrascht worden; sie hatte gelesen, wie gefährlich so ein Wetterumschwung in den Bergen war. Er müsste doch längst zu Hause sein!

„Komm, Mama, ich halte es nicht länger aus! Lass uns ins Krankenhaus fahren!“

Es war bereits dunkel, als sie in Rosenheim ankamen, zeitig genug. Die Uhr in der großen Halle zeigte auf halb acht.

Während Marion Belling nach der chirurgischen Abteilung fragte, sah Nicole, wie aus dem Fahrstuhl drei Leute in die Halle kamen. Es waren die Rechenauers und Michael!

„Michael!“, rief sie völlig überrascht und lief zu ihm hin. „Michael! Was machst du denn hier?“

Michael sah sie verblüfft an. „Das Gleiche könnte ich dich fragen!“

Die Rechenauers sahen verdutzt von ihrem Sohn auf das junge Mädchen. Das war doch die

Tochter von dem Belling oben vom Hügel. Frau Rechenauer konnte sich noch gut an das Mädchen erinnern, das an einem Sonntagnachmittag im Hofladen war. Michael zog die junge Frau zur anderen Seite der Halle, offensichtlich kannten sie sich, gingen recht vertraut miteinander um. Auch Frau Belling beobachtete die beiden. Das war also Michael!

„Michael, ich habe den ganzen Nachmittag versucht, dich zu erreichen. Es ist etwas Schreckliches geschehen!“ Jetzt, als Nicole Michael gegenüberstand, schossen ihr wieder die Tränen in die Augen. „Papa ist heute angeschossen worden, unten im Wald, bei der Scheune! Jemand hat ihn im Unterholz gefunden! Die Kripo war auch schon da, und jetzt versuchen wir, mit dem Arzt zu sprechen. Er ist operiert worden, und wir wissen noch gar nicht, wie es ihm geht!“ Es sprudelte nur so aus Nicole heraus.

Michael war blass geworden. „Angeschossen? Des kann doch ned sein!“, stammelte er. Blitzartig erinnerte er sich an den Traum, in dem der Vater mit der Büchse auf Dr. Belling zielte.

„Doch, wenn ich es dir sage! Ich bin zufällig dazugekommen, als er abtransportiert wurde. Er sah so furchtbar blass aus, ich dachte, er wäre tot!“ Sie brach erneut in Tränen aus. „Aber warum bist du denn hier?“

Michael sah kurz zu seinen Eltern hinüber, die wartend dastanden. „Unsere Oma ist gestürzt und hat sich den Oberschenkel gebrochen. Genaueres wissen wir noch nicht. Auf jeden Fall war es eine rechte Aufregung!“ Er



streichelte sacht über Nicoles Wangen, wischte die Tränen weg, „Aber das ist natürlich nichts gegen das mit deinem Vater!“

Inzwischen war Marion Belling zu ihnen getreten. „Ich bin Nicoles Mutter.“ Sie streckte Michael die Hand hin. „Hat Ihnen Nicole schon alles erzählt?“ Michael nickte. „Wir müssen jetzt auf die Station, Nicole. Dr. Stark wartet bereits auf uns.“ Sie nahm ihre Tochter an der Hand.

„Ich rufe dich an, sobald wir mehr wissen“, schluchzte Nicole.

„Oder kommen Sie doch rauf zu uns, wenn es nicht zu spät wird! Da redet es sich doch besser! Ich glaube, Nicole braucht sie dringend!“ Marion Belling sah Michael bittend an. Der nickte nur.

„Ich rufe dich an, sobald wir zu Hause sind!“ Nicole winkte ihm im noch zu.

„Waren das nicht die Bellings? Dass du mit denen so freundlich umgehst, wo sie uns solche Schwierigkeiten machen!“ Die Rechenauerin sah ihren Sohn misstrauisch an.

„Ach geh, Mama. Das ist doch nur er, der Vater von der Nicole!“ Er blieb stehen und sah seine Eltern sehr ernst an.

„Der Dr. Belling ist heute Nachmittag im Wald drunten, bei Thal, angeschossen worden. Deshalb ist die Nicole mit ihrer Mutter da!“

„Um Himmels willen!“ Die Rechenauerin schlug erschrocken die Hand vor den Mund. „Ja, warum denn? Wer macht denn sowas? Bei uns in Altdorf!“ Sie sah ihren Mann entsetzt an.

„Ach so, deswegen war heut’ so ein Tumult im Dorf, Polizei mit Blaulicht und Martinshorn und allem. Und der Rettungsdienst! Ich hab’ mich schon g’fragt, was da los ist!“

Sie standen am Ausgang, als Michael plötzlich meinte: „Fahrt ihr zwei doch allein heim, ich bleib’ lieber noch da, bis die Nicole wieder rauskommt, und fahre dann mit den Bellings heim. Ich möchte jetzt die Nicole ned alleine lassen!“

„Was!?“ Die Rechenauerin sah ihn verdutzt an und wollte noch etwas erwidern, doch da öffnete Michael schon die Tür und schob seine überraschten Eltern hinaus. „Ist schon gut, Mama! Ich weiß schon, was ich tu’! Ich komm’ dann später!“, fügte er noch beruhigend hinzu.

Auf dem Weg zum Auto konnte sich die Rechenauerin nicht mehr zurückhalten. „Also, Franz, das ist doch schon recht komisch! Der macht ja wegen dem Belling einen besorgteren Eindruck als wegen der Oma ihrem Hax’nbruch! Die Nicole will er ned alleine lassen! Ja, kennt der denn des Madl besser?“

Der Rechenauer brummelte etwas vor sich hin, dann: „Also, den Belling haben’s ang’schossen! Ja, wer könnt’ denn des g’wesen sein?“

„Vielleicht war’s ein Jagdunfall?“

„Ach geh, doch ned jetzt, zu der Jahreszeit!“ Der Rechenauer schüttelte energisch den Kopf. „Auf jeden Fall ist jetzt der Kopf von der Anti-Biogas erst mal weg! Vielleicht ist jetzt dann Ruh’ mit dem ganzen Zirkus!“

Er nickte, fast zufrieden.

„Aber, Franz! Sag mal, spinnst du! Sowas darf man ned einmal denken, geschweige denn sagen! Und wegen dem Biogasprotest ist der bestimmt ned ang’schossen worden!“

Michael hatte Mutter und Tochter Belling eingeholt und ging mit ihnen zur Notfallchirurgie, zur Besprechung mit Herrn Dr. Stark. Nicole drückte ihm dankbar die Hand.

„Also! Ich kann Sie beruhigen, der Patient ist außer Lebensgefahr! Dr. Kleinmüller, der Chirurg, der ihn operiert hat, musste zwar einen Teil der Leber entfernen, doch das ist nicht lebensbedrohlich, damit kann man gut leben. Er wird gerade auf die Intensivstation gebracht, zur Beobachtung. Sie können zu ihm, aber er ist noch in Narkose und wird für einige Tage in ein künstliches Koma versetzt. Sie können also nicht mit ihm sprechen, aber sie können ihn wenigstens sehen.“

Fortsetzung folgt



Stöpsel	röm. Glücksgöttin	Jünger, den Jesus liebte		Schriftstellerverband (Abk.)	Hauptstadt Südkoreas			kurz für: in das		Börsenaufgeld	Weihnachtsbaum-schmuck	Riese im Alten Testament	Multiplikationszeichen
								Gestalt der jüdischen Sage					
Partei-zeitung		Halbgott der griechischen Sage						Nerven betreffend		Fremdwortteil: auf			
	3				diebischer Vogel		gewöhnlich, üblich					8	
Unterführung		Walart des Eismeer		Strom zur Nordsee		9		albanische Währung					einfache Rechenaufgabe
			11		Teil des Pizzes			Lautlosigkeit			Mutter der Nibelungenkönige		
starke Feuchtigkeit					6		große russ. Halbinsel	eigen-sinnig					
				ein Evan-gelist		Sonntag nach Ostern		5					
ein Planet	ilturg. Kopfbedeckung d.Bischofs		fotograf. Ent-wickler					Schnell-sendung		Keim-zelle			
Volksgruppe in Nepal		2				Verlet-zungsfolge		zwei-stellige Zahl				Gebirgs-mulden	
			arabi-sches Fürsten-tum		Hallen-kirche				4				
Vorname der Sander		Ab-scheu-gefühl					spani-scher Ausruf				circa		
ein Gründer Roms (Sage)			1					beweglicher Maschi-nenteil		stark metall-haltiges Mineral			
					eh. Film-gesell-schaft (Abk.)		Mönchs-gewand						ein Un-wetter
Grundzahl, -linie (math.)	franzö-sische Königs-anrede	Addi-tions-zeichen		Sammel-stelle						Existenz		Sage, Kunde	
überlegt haus-halten			7				100 qm in der Schweiz	mit allem					
				engl. Fürwort: er		franz. Welt-geistlicher					chem. Zeichen für Gold (Aurum)		
Dringlichkeits-vermerk		Ketzer							10				
Schornstein					japan. Verwal-tungs-bezirk					Regel			

DEKE-PRESS-1419-20

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Das gesuchte Wort nennt einen idyllisch gelegenen Marienwallfahrtsort im Pustertal. Die Lösung finden Sie auf Seite 30.



LESERBRIEFE

LEIDER EIN FEHLER

Eine aufmerksame Leserin hat uns darauf hingewiesen, dass sich in unserem Beitrag zum Grundeinkommen (Ausgabe vom März, Seite 10) leider ein Fehler eingeschlichen hat: Ein Grundeinkommen für alle Bürger Finnlands würde nicht pro Monat ca. 50 Milliarden Euro kosten, sondern dieser Betrag ist für das Jahr berechnet. Wir bitten um Entschuldigung für diese fehlerhafte Information.

AUCH AUF FACEBOOK



Unser Interview mit Sylvia Mair zum Thema Grundeinkommen wurde auch im sozialen Netzwerk Facebook geteilt und kommentiert. Wir freuen uns über das Echo!

5 Promille

5 Promille von Ihrer Steuererklärung für die Kapuzinerstiftung

Ihre bewusste Spende stärkt das Miteinander!

Mit Ihrer Unterschrift geben Sie der Stiftung einen Energieschub für projektorientierte Hilfestellungen.



Zum Lachen

„Sagen Sie mal, Herr Kollege, der Chef hat sie gesucht. Wo waren Sie denn?“ – „Aber ich saß doch die ganze Zeit an meinem Schreibtisch und habe gearbeitet.“ – „Das konnte natürlich niemand ahnen.“

* * *

Fragt die Tochter ihre Eltern: „Mama, sag mal, warum hast du Papa eigentlich geheiratet?“ „Siehst du, Hans“, sagt die Mama, „nicht mal das Kind versteht es.“

* * *

Ein Herr geht mit einem Krokodil an der Leine spazieren. Eine entrüstete Tierfreundin schimpft: „Sie sollten mit dem Tier lieber in den Zoo!“ – „Da waren wir gestern“, sagt der Herr, „heute gehen wir ins Kino!“

* * *

Die junge Ehefrau sagt zum Mann: „Du! Bald sind wir zu dritt!“ Er freudig überrascht: „Du machst mich zum glücklichsten Menschen der Welt. Wann ist es so weit?“ Sie: „Morgen zu Mittag – da kommt meine Mutter mit dem Zug.“

* * *

„Verlangen deine Eltern von dir, dass du vor dem Essen betest?“, erkundigt sich der Pfarrer. „Nein“, schüttelt Karlchen den Kopf, „meine Mutter kocht eigentlich recht gut!“

(in caso di scelta FIRMARE in UNO degli spazi sottostanti)

Sostegno del volontariato, delle organizzazioni non lucrative di utilità sociale, delle associazioni di promozione sociale, delle associazioni e fondazioni

Unterstützung des Freiwilligendienstes, der nicht gewinnbringenden Organisationen für den Gemeinnutzen, der Vereinigungen für die soziale Förderung, der Vereinigungen und Stiftungen

FIRMA
UNTERSCHRIFT.....

Codice fiscale del beneficiario
Steuernummer des
Empfängers

1 0 2 3 8 2 9 7 0 2 1 4

Kapuzinerstiftung Liebeswerk
Fondazione Padri Cappuccini Opera Serafica
Goethestraße 15 Via Goethe – 39012 Meran/-o



Auflösung des Kreuzworträtsels von Seite 28

	J		S	I		A									
P	F	R	O	P	F	E	N		G	O	L	E	M		
O		H	E	R	O	S		I		A	N	A			
O	R	G	A	N		U		N	O	R	M	A	L		
T		N		E	L	B	E		L	E	K				
T						H						T		D	
		N	A	E	S	S	E		R			S	T	U	R
M	A	R	S		T			K	A	N	T	A	T	E	
		W		M	E	T	O	L		I	E	I			
	M	A	G	A	R		L		E	L	F		S		
J	I	L		R		B	A	S	I	L	I	K	A		
		T		E	K	E	L		O	L	E		A	T	
		R	O	M	U	L	U	S		G		E	R	Z	
B	A	S	I	S		T			K	U	T	T	E		
		R		D	E	P	O	T		W		S			
	S	P	A	R	E	N		L		S	A	M	T		
E	I	L		F		A	B	B	E		A	U			
	R	U		H	A	E	R	E	T	I	K	E	R		
	E	S	S	E		K	E	N			N	O	R	M	

Lösung: MARIASALEN

Danksagungen:

Pfitsch-Kematen: von Ungenannt als Dank und Bitte dem hl. Antonius 50 €; **Vahrn:** von Ungenannt als Dank und Bitte dem hl. Antonius 80 €; **Ridnaun:** von Ungenannt Spende zu Ehren des hl. Antonius als Dank für Wiedergefundenes 40 €; **Weidental:** von Ungenannt zu Ehren des hl. Antonius als Dank und Bitte 50 €.



Buchtipp

„DIE GROSSE EINFACHHEIT“

Klosterleben. Hautnah. Unverstellt. Mal streng, mal witzig, wie das Leben selbst. Die junge Fotografin Anna Mayr (Jahrgang 1992) aus Kastelruth begibt sich mit ihrer Kamera auf die Spuren einer alternativen, scheinbar veralteten Lebensweise – und dabei trifft sie auf jene Augenblicke, die das klösterliche Leben ausmachen. In all seinen skurrilen, schönen, oft unscheinbaren Details wird der Reichtum sichtbar, den eine einfache Lebensweise mit sich bringt. In dieser fotodokumentarischen Arbeit öffnen fünf Frauenklöster im Engadin, in Südtirol und in Bayern ihre Tore und erzählen die Geschichte einer gar nicht so anderen Welt. Es ist die Geschichte eines schlichten Alltagslebens in der Gemeinschaft, der ganz persönlichen Erinnerungen und des beständigen Strebens nach einem erfüllten, glücklichen Leben. Dieses Buch bietet eine etwas andere Sicht auf das Leben hinter Klostermauern, alltagsnahe Geschichten und bewegende und sehr persönliche Bilder.

Anna Mayr: Die große Einfachheit. Auf den Spuren einer alternativen Lebensweise. 200 Seiten, 172 Fotos, Verlag Athesia, ca. 30 Euro

MAI 2016

GEBETSMEINUNG VON PAPST FRANZISKUS



- Wir beten um Respekt für die Frauen: Ihr Beitrag für die Gesellschaft soll anerkannt werden.
- Der Rosenkranz: Beten wir für die Ausbreitung des Evangeliums und den Frieden!




Herr, schenk ihnen Deinen ewigen Frieden!

Algund: Anna Mitterhofer (94); Marianna Ganthaler (85), hinterl. zwei Geschwister und einen Ziehsohn mit Familie

Andrian: Martha Wwe. Theiner geb. Selm (88), hinterl. die Tochter mit Familie

Brixen: Ernst Seyr (93), hinterl. die Kinder mit Familien

Graun/Vinschgau: Klara Josefa Wwe. Prieth geb. Eller (84), hinterl. zehn Kinder mit Familien, Enkelkinder und Urenkelkinder

Latsch: Engelbert Gamper (87), hinterl. die Frau, die Schwester und den Schwager

Luttach: Anna Leiter (78), hinterl. zwei Geschwister mit Familien und die Patenkinder

Mühlbach: Hermann Eisenstecken (74), hinterl. die Frau und zwei Töchter mit Familien

Naturns: Theresia Götsch (90), hinterl. den Bruder

Niederdorf: Bernhard Stoll (42), hinterl. die Frau und die Kinder; Christian Kopfguter (22), hinterl. die Eltern und Geschwister; Franz Zozach (86), hinterl. drei Kinder mit Familie und zwei Geschwister mit Familien

Oberolang: Hanna Mair geb. Reichegger (70), hinterl. den Ehemann und die Kinder mit Familien

Reschen: Rosa Maria Prenner Wwe. Maas (93), Schwester unseres langjährigen Schriftleiters und Mitarbeiters P. Robert Prenner, hinterl. sechs Kinder mit Familien; Klara Eller

Wwe. Prieth, hinterl. zehn Kinder mit Familien; Rosa Wegmann Wwe. Dilitz, hinterl. zwei Söhne mit Familien:

Sand in Taufers: Rita Hellweger und Paul Hellweger, hinterl. die Kinder mit Familien; Martha Reden (88), hinterl. die Schwester und die übrigen Verwandten

Sarnthein: Peter Trojer (86)

St. Gertraud/Ulten: Maria Gamper Wwe. Kainz (95), hinterl. drei Töchter mit Familien, eine Schwiegertochter und zwei Urenkel

St. Johann/Ahrntal: Maria Wwe. Obermair geb. Tasser (100)

St. Valentin a. d. H.: Annemarie Sprenger verh. Wiedenhofer (45), hinterl. den Mann, zwei Kinder, den Vater und den Bruder

Taufers im Münstertal: Anton Gaiser (89), hinterl. vier Kinder mit Familien; Katharina Wittmer (92), hinterl. die Schwester mit Familie

Toblach: Hermann Tasser (84), langjähriger Ortspfarrer; Aloisia Kugler geb. Taschler (92), hinterl. fünf Kinder mit Familien

Völs am Schlern: Konrad Verant (64), hinterl. die Frau, zwei Kinder und die Geschwister

Welsberg: Josef Fauster (79), hinterl. drei Kinder mit Familien

Weitenttal: Josef Lamprecht (87), hinterl. eine Schwester mit Familie; Raimund Purer (80), hinterl. einen Bruder mit Familie, eine

AUGENBLICK



**Wir halten für
Sie geöffnet!**

**Vor allem am
SONNTAG!**

Deine Pfarrgemeinde

**Übrigens ... die Rechnung ist
schon bezahlt!**

Die Anregung für diese Rückseite und den Text für das „Plakat“ hat uns Josef „Jossi“ Klotzner aus Schenna zugeschickt. „Die Werbung der Wirtschaft für ‚ihren‘ Sonntag ist enorm“, meint Klotzner, „so habe ich etwas ironisch, aber doch sinnvoll einen Spruch für unsere Kirchentüren gefunden. Er regt doch zum Nach-

denken an!“ Vielen Dank für diese interessante Idee – und vielleicht greifen sie einige Pfarreien zum Beispiel für ihren Schaukasten oder das Pfarrblatt auf.

Haben Sie ein besonderes Foto und einen Gedanken dazu? Auf dieser Seite ist Platz! Schicken Sie eine E-Mail an antonusblatt@gmail.com.



NACH VORN GESCHAUT

Priester – Wechselvolle Geschichte eines Berufs